

Internationale Roma- Delegation in der Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau

Die Wintersonne wirft ein fahles Licht auf eine weite, schneebedeckte Ebene. In der Ferne die Silhouette eines Gebäudes mit Turm zu sehen. Nichts verrät von Weitem, dass das rote Backstein-Gebäude der Eingang in das größte und grausamste Vernichtungslager Europas war. Es ist das Eingangstor in den Lagerabschnitt Birkenau, von den Nationalsozialisten auch Auschwitz II genannt. Unzählige Waggons, in denen Juden, Polen, sowjetische Kriegsgefangene, Roma und Sinti weitere Deportierte aus den besetzten Ländern Europas eingepfercht waren, passierten es. Das Bahngleis endet im Lagerabschnitt Birkenau. Er liegt etwa zwei Kilometer entfernt vom sogenannten Stammlager Auschwitz im heutigen Polen, etwa eine Autostunde westlich von Krakau.

Es ist der 72. Jahrtag der Befreiung von Auschwitz-Birkenau durch die Rote Armee. Eine internationale Gruppe von etwa 20 Menschen aus Spanien, Italien und Deutschland geht das Bahngleis entlang. Zielstrebig, still, gehen sie durch den Schnee, kommen vorbei an dem Nebengleis, wo einst NS- Lagerärzte die Selektionen der ankommenden Deportierten durchführten. Wer noch arbeiten konnte, blieb im Lager, wer krank, alt und schwach war, kam direkt in die Gaskammern. Auschwitz-Birkenau war die Todesfabrik der Nationalsozialisten. Rund 1,3 Millionen Menschen aus den von den Nationalsozialisten besetzten Ländern Europas wurden zwischen 1940 und 1945 nach Auschwitz-Birkenau deportiert, mindestens 1,1 Millionen Menschen wurden ermordet oder überlebten die unmenschlichen Haftbedingungen nicht. Nur etwa 7000 Häftlinge fanden die Soldaten der Roten Armee am 27. Januar 1945 noch an, als sie das Lager befreiten.



Es ist kalt. Die Sonne scheint, doch ihre Strahlen wärmen nicht. Die Gruppe geht vorbei an den fensterlosen Holzbaracken, die den Originalen nachgebaut wurden, und vorbei an den Überresten hunderter verfallener Lagerbaracken. Soweit das Auge blickt, ragen einzelne Mauerreste aus dem Schnee hervor. Eine gespenstische Stille umgibt das Gelände. Kein Vogel ist zu sehen, noch zu hören. Nur das Knirschen

der Schritte im Schnee der etwa 20 Männer und Frauen ist zu hören. Zwei Männer halten eine ausgebreitete Stoffbahn vor sich her. Ein rotes Rad ist auf grün-blauem Hintergrund darauf gezeichnet. Es ist das Symbol der Roma. Über die Stoffbahn halten zwei weitere ein großes Blumengebinde. Sie schauen nicht nach rechts oder links, sie gehen zielstrebig geradeaus. Die Gedenktafel an die Opfer des nationalsozialistischen Völkermords an Sinti und Roma am Ende der langen Lagerstraße ist ihr Ziel.

Verlassen wirkt das weite schneebedeckte Areal an diesem Nachmittag des Jahrtags der Befreiung. Die Gedenkfeiern finden in diesem Jahr in den Parlamenten statt, dort, wo es warm ist, wo Redner nicht die tödliche Stille und die Kälte ertragen müssen. Nur wenige Besucher sind noch auf dem Gelände und bereits auf dem Weg zurück zum Parkplatz. Ein Filmteam packt gerade seine Utensilien zusammen, als die Gruppe der Sinti und Roma am Gedenkort ankommt. Am Boden sind die Tafeln angebracht, die an die einzelnen Opfergruppen erinnern. Drei aufgestellte Blumenkränze und Kerzen in Glasschalen zeugen von Besuchern. Einige Kerzen brennen noch. Doch jetzt am Nachmittag ist die Gruppe der Sinti und Roma mehr oder weniger allein am Ort des Gedenkens.



Sie stellen sich vor die Gedenktafel, deren Inschrift in der Sprache Romanes geschrieben ist. Rund 23.000 Sinti und Roma waren von den Deutschen und ihren Kollaborateuren ab Februar 1943 aus elf Ländern Europas in das Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau deportiert worden. Gemessen in Zahlen ist es ein nur kleiner Teil der Sinti und Roma, die der nationalsozialistischen Verfolgung

zum Opfer fielen. Heutige Zahlen sprechen von über einer halben Million ermordeter Sinti und Roma. Die meisten wurden vor Ort erschossen, umgesiedelt, verhungerten und starben entkräftet in Wäldern und Verstecken. Der Völkermord an Sinti und Roma ist ein vergessener Völkermord – bis heute unbeachtet. Und unbeachtet stehen die Redner da: Nazzareno Guarnieri, Präsident der Fondazione Romani Italia, Alexander Diepold von der Münchner Beratungsstelle für Angehörige der Sinti und Roma, und José Alfredo Maya Maya, Presidente de la Federación Maranatha de Asociaciones Gitanas aus Spanien. Sie sind Vertreter der Minderheit in ihren Ländern und selbst Sinti oder Roma. Manche kennen die langen Auswirkungen der nationalsozialistischen Verfolgung als Nachkommen der zweiten oder dritten Generation. Gemeinsam ist ihnen das Bewusstsein, einer Minderheit anzugehören, die nach der Ideologie der Nationalsozialisten keine Lebensberechtigung hatte. Sie kämpfen dafür, die Erinnerung an das große Unrecht wachzuhalten. Sie kämpfen gegen das Vergessen und für ihre Rechte heute - auf gesellschaftliche Anerkennung, gesellschaftliche Teilhabe. Sie kämpfen gegen Benachteiligung und Ausgrenzung, gegen Vorurteile und Stereotype, die bis heute ihr Leben bestimmen.



Die Redner sprechen in eine große Stille hinein große Worte. Sie wählen ihre Worte stolz und bestimmt und tönen sie in die Weite des einstigen Lagerkomplexes hinein. Wie wenn sie den Toten sagten: Wir vergessen euer Leiden nicht. Und wir kämpfen dafür, dass sich diese Geschichte des großen, unfassbaren Mordens niemals wiederholt. Auf Romanes gibt es für ein Wort für das, was in Worten schwer zu beschreiben ist:- Samudaripen - das große Morden. Mem-

Rom Samudaripen – ist auf dem Band des Blumengebindes, das die Gruppe an der Gedenkplatte ablegt, geschrieben.

Zwei Vertreter der polnischen Regierung sind mit der Delegiertengruppe von Krakau aus mit dem Bus angereist. Sie hören den Reden, den Appellen interessiert zu. Nur sie stehen vor der Gedenktafel, denn die Mitreisenden der Gruppe stehen hinter ihren Rednern. Es ist ein seltsames Bild: Drei Redner, die in ein unsichtbares Auditorium sprechen. Sie sprechen aus, was die Menschen in ganz Europa hören sollten: „Wo stehen wir heute?“, ruft Alexander Diepold fragend, „nach 72 Jahren Kriegsende hat es immer noch nicht aufgehört, Sinti und Roma allein wegen ihrer Abstammung zu diskriminieren oder ungleich zu behandeln“. Diepold kommt aus München, der Stadt, in der die nationalsozialistische Verfolgung von Sinti und Roma ihren Anfang genommen hatte. Als deutscher Sinto sehe er es als besondere Verantwortung, gegen das Vergessen „dieses systematischen Völkermordes anzukämpfen“. Nicht nur gegen das Vergessen gelte es anzukämpfen, sondern auch gegen einen zunehmenden Rechtspopulismus, europaweit. Diepold endet mit den Worten: „Auch unsere Menschenwürde ist unantastbar!“

Maria Anna Willer
Europäische Ethnologin M.A.
www.kulturkreativ.eu